



GNADENJAHR
GÜNTHER WASSILOWSKY

Günther Wassilowsky, geboren 1968 in Hechingen, ist seit 2016 Professor für Kirchengeschichte an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Studium der Katholischen Theologie, Germanistik und Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der Pontificia Università Gregoriana in Rom. 2001 Promotion in Freiburg mit der Arbeit *Universales Heilssakrament Kirche: Karl Rahners Beitrag zur Ekklesiologie des II. Vatikanums*. Habilitation 2007 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster mit dem Buch *Die Konklavereform Gregors XV. (1621/22): Wertekonflikte, symbolische Inszenierung und Verfahrenswandel im posttridentinischen Papsttum*. Professuren an den Universitäten Linz (2008–2014) und Innsbruck (2014–2016). Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Katholizismus in Früher Neuzeit und Moderne, Kulturgeschichte des Papsttums und der Stadt Rom, Ereignis- und Rezeptionsgeschichte des Konzils von Trient und des II. Vatikanischen Konzils, kirchliche Personal- und Sachentscheidungen, Methodenfragen einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Kirchengeschichte. Letzte Buchpublikation: *Das Konzil von Trient und die katholische Konfessionskultur (1563–2013)*. Münster, 2016. – Adresse: Goethe-Universität Frankfurt am Main, Fachbereich 07: Katholische Theologie, Professur für Kirchengeschichte, Norbert-Wollheim-Platz 1, 60323 Frankfurt a. M. E-Mail: wassilowsky@em.uni-frankfurt.de.

Mein Jahr am Wissenschaftskolleg ist schnell erzählt. Ich kam hierher, um ein Buch über die Kultur der Gnade im barocken Rom zu schreiben. Nichts erhoffte ich mehr, als mein Wiko-Jahr dafür zu nutzen, um diesen Text voranzubringen. Entsprechend war mein Vorsatz, mich voll und ganz darauf zu konzentrieren. Da ich seit einigen Jahren eine

Wohnung in Berlin habe, musste ich keinerlei Zeit aufwenden, um die Stadt kennenzulernen. Nie besuchte ich so wenige Berliner Museen und Opernhäuser wie in den zurückliegenden Monaten. Eisern wehrte ich nahezu alle Anfragen für Vorträge oder Publikationen ab. Dank guter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter konnte ich die Involvierung in die weiterlaufenden Frankfurter Geschäfte auf ein Minimum reduzieren. Und mit mönchischer Askese widerstand ich auch der Versuchung, bei sämtlichen spannenden Workshops und Gesprächsrunden im Kolleg mit dabei zu sein. Damit bin ich vielleicht nicht in jeder Hinsicht ein idealer Wiko-Fellow gewesen – wenn es denn einen solchen geben sollte. Aber dafür habe ich unentwegt geschrieben. Und mir immer wieder Wagenladungen von Literatur besorgen lassen (*Mille grazie* ans fantastische Bibliotheksteam!). Für jedes neue Kapitel habe ich mein Regal immer wieder komplett neu gefüllt. Ich habe mich monatelang einsam durch die rechtstheoretischen Grundlagen und das organisatorische Labyrinth mittelalterlich kurialer Gnadenverwaltung gekämpft. Habe die Diskurse über *gratia* in neuplatonischer Philosophie und Renaissancekunst und deren Austauschprozesse mit den theologischen Gnadenbegriffen rekonstruiert. Habe wie ein Besessener nach Gnadenrepräsentationen im päpstlichen Zeremoniell, den topografischen Neuformatierungen und urbanistischen Großprojekten der barocken Stadt Rom gefahndet. Bin Pilger- und Prozessionswege gedanklich abgegangen und habe mental sämtliche römischen Theaterbühnen des 17. Jahrhunderts betreten. Immer auf der Suche nach den sozialen und religiösen Figuren von Gnade.

Dass ich trotz aller Anstrengung am Ende dieser zehn Monate, wenn ich gleich die Tür meiner Schreibstube in der Villa Jaffé zum letzten Mal hinter mir schließe, nicht ein fertiges Manuskript in Händen halte, hat sicher mehrere Gründe. Zuallererst liegen sie in der Natur des Projektes, dessen interdisziplinäre Anlage immer wieder die neue Einarbeitung in ganz unterschiedliche Felder römischer Gnadenkultur verlangt. Diesen Aufwand habe ich wohl grundständig unterschätzt. Aber: „Ein gutes Buch wird nicht in zehn Monaten geschrieben“, so tröstete mich ein Co-Fellow in indischer Weisheit letzters bei der *farewell party*. Und dann bin ich trotz all meiner Vorsätze doch zweimal unvorhersehbar vom Schreiben abgehalten worden. Plötzlich widerfuhr mir das Glück, in der Gnadenstadt selbst eine dauerhafte Bleibe suchen und beziehen zu dürfen. Und schließlich gab es eine Berliner Bewerbung, die mich für ein paar Wochen wissenschaftlich von Rom weg in die faszinierende Christentumsgeschichte des frühneuzeitlichen Japan führte. Beide Ablenkungen haben sich – wie es sich jetzt andeutet – gelohnt und eröffnen eine schöne Zukunft auch über das Wiko-Jahr hinaus.

Wer sich mit den soziokulturellen Logiken eines Gnadensystems beschäftigt und dies in einer Institution wie dem Wissenschaftskolleg tut, der wird immer wieder unweigerlich und schmunzelnd auf die Beobachtung struktureller Parallelen stoßen. Natürlich ist das Wiko eine Art Gnadenanstalt mit ähnlichen Mechanismen und Ritualen, wie sie in einer Heilsanstalt wie etwa der römisch-katholischen Kirche oder einem vormodernen Hof anzutreffen sind. Da ist zuerst das Fellowship selbst als die Gnadengabe schlechthin, die die Geberin in völliger Freiheit – für den Empfänger uneinklagbar – Einzelnen zuteilwerden lässt. Natürlich werden grundsätzlich geltende, unwillkürlich-rationale Prinzipien dieser Auswahl kommuniziert. Wie es jedoch zu den konkreten Entscheidungen kommt, muss für Außenstehende stets im Dunkeln bleiben. Wie an der römischen Kurie werden auch die Gnaden des Wiko durch eine hoch ausdifferenzierte, bestens funktionierende Bürokratie verwaltet. Über allem stehend und alle repräsentierend ein strenger Sekretar und eine milde Rektorin. Wie sehr böte sich der Auf- und Abstieg der schönen Treppe im Haupthaus für eine dichte ritualtheoretische Beschreibung an! Und selbstverständlich stiften auch die großzügigen Gnadengaben des Wiko vielfache, diffuse Verpflichtungen bei ihren Empfängern. Ein geradezu liturgisch anmutender Moment der Erbringung von Gegengaben ist allwöchentlich das Dienstagskolloquium, bei dem sich die Begnadeten zumindest im Nachhinein der mitgeteilten Gnade als würdig zu erweisen haben. Gott sei Dank hatte ich in meinem Jahrgang nie das Gefühl, dass unter uns ein Selbstbild vorherrschte, die aus der großen Masse der Verdammten Auserwählten zu sein. Ganz im Gegenteil: Neben der geschenkten Zeit bestand die größte Gnadengabe des Wissenschaftskollegs für mich darin, einigen ganz wunderbaren Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen und anderen Menschen begegnet zu sein.

Aber Gnadenzeiten dauern eben niemals ewig. Die Pforte schließt sich. Und so werde ich jenseits dieser Grenze weiterschreiben am Gnadenbuch. Es bleibt – wie nach jeder Erfahrung von Gnade – die dankbare Verbundenheit!